

Schwarzer einmal bezeichnete, passt dies kaum, obschon das braune Engagement der beiden Brüder keine Ausnahme darstellt. Neuere Studien belegen, dass mehr als die Hälfte der erwachsenen männlichen Mitglieder der deutschen Adelsfamilien sich Hitlers Partei zugesellten. Dabei ist es Marion Gräfin Dönhoff, manchem der Verschwörer freundschaftlich verbunden, die nach Kriegsende den ersten Beitrag über den Widerstand schreibt und den ignoranten (und weitaus größeren) Teil der Deutschen davon überzeugen will, dass es die besten ihrer Landsleute waren, die dem braunen Spuk ein Ende zu machen suchten. So unermüdlich und wirksam trat sie in der Zeit immer wieder für die Kreisauer und die Attentäter des 20. Juli ein, dass viele dies

als Versuch einer Ehrenrettung des ganzen preußischen Adels missverstanden und sie schließlich selbst als Widerstandskämpferin sahen – was sie gewiss nicht war, auch wenn sie dieser Illusion mit dieser oder jener Äußerung Vorschub geleistet haben mag. Harpprecht geht mit der »widerständigen« Gräfin sicher zu gnädig um. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass diese Biografie der Grande Dame des deutschen Journalismus glänzend erzählt ist und sie, weil er seine Heldin immer wieder in den zeitgeschichtlichen Kontext stellt, viel zum Verständnis der Entwicklung der Bundesrepublik beitragen kann.

Klaus Harpprecht: Die Gräfin. Marion Dönhoff. Eine Biographie. Rowohlt, Reinbek 2008, 416 S., € 24,90.

Ludger Lütkehaus

Das Ende aller Vernunft?

Wie Rousseau und Hume die Fassung und den Humor verloren

Ludger Lütkehaus

(* 1943) ist Hochschullehrer für Neuere Germanistik an der Universität Freiburg i.Br.



Die britischen Journalisten David Edmonds und John Eidinow sind Meister ihres Genres. Das Genre ist die mit trockenem britischen Humor zugespitzte philosophisch-historische Anekdote. Ihr Rezept: Man nehme zwei berühmte Philosophen, vom Temperament her unverträglich, philosophisch inkompatibel, und führe unverzüglich eine Konfrontation herbei. An dramatischer Pointierung darf es dabei nicht fehlen. Ebenso wenig an einem historisch belegten Requisit, das die

Eskalation gestattet. Dann muss es zu einem *Showdown* kommen, wenn auch die fundamentale Präention der Philosophie auf der Strecke bleibt: die vernünftige Auseinandersetzung vernünftiger Subjekte mit vernünftigen Mitteln um die Wahrheit.

In ihrer Reinszenierung der Begegnung von Ludwig Wittgenstein und Karl Raimund Popper im *Moral Science Club* des *King's College* in Cambridge am 25. Oktober 1946 ist Edmonds und Eidinow die philosophisch-historische Anekdote glänzend geglückt. Jetzt sind mit Jean-Jaques Rousseau und David Hume wieder zwei Große der Philosophie die Kontrahenten einer fast anderthalb Jahre, von Herbst 1765 bis Frühjahr 1767 dauernden Affäre. Die Rolle des Requisites übernimmt Rousseaus Hund mit dem sprechenden Namen »Sultan«. Es geht um die Restbe-

stände von Herrschaft im Zeitalter der Revolution und der *Egalité*.

Dabei hatte eigentlich alles so gut begonnen: mit einer generösen, von der gemeinsamen Freundin Comtesse de Boufflers inspirierten Hilfsaktion des für seine Gutmütigkeit berühmten Schotten Hume («Le bon David») für seinen verfolgten Kollegen. Rousseau war in Frankreich wegen seiner revolutionären politischen Ideen mit einem parlamentarischen Verhaftungsbefehl belegt worden. Dann hatten seine Schweizer Landsleute ihm aufgrund seiner Religions- und Kirchenkritik an Leib und Leben gewollt. Ein Exil im konstitutionell gemäßigten, in Glaubensfragen toleranteren Britannien schien unter diesen Umständen eine gute Lösung.

Hume arrangierte und begleitete Rousseaus Asyl in hilfreicher Weise. Doch der schwierige Gast fühlte sich erst in London, dann in der britischen Provinz, weniger denn je zu Hause. Sein hitzköpfiges Temperament war ganz anders als britische Ironie und Distanz es wünschenswert erscheinen ließen. Fatalerweise lebte er ganz aus dem Gefühl, dem er als Organon der unverstellten Natur den Vorzug vor der kalten berechnenden Vernunft gab. Von dem skeptizistischen Empirismus und religiösen Kritizismus Humes wollte er schon gar nichts wissen. Hume wiederum und etliche seiner Zeitgenossen fanden den ganz aus den Tiefen seines Gemüts lebenden Naturapostel bestenfalls kurios: Gegenstand ihres stets wachen Spottes.

Noch in Paris hatte Horace Walpole, der Begründer des Schauerromans, in Gegenwart Humes, der einem veritablen Scherz nicht widerstehen konnte, einen fingierten Brief König Friedrich II. von Preußen ausgeheckt, in dem dieser anbot, Rousseaus bekanntes Bedürfnis, verfolgt zu werden, zu befriedigen. Rousseau fühlte sich von dem alsbald publizierten Brief, der in Paris und London zum Stadtgespräch avancierte, lächerlich gemacht und verdächtigte Hume der geistigen Mittäterschaft – nicht ohne

Grund: Man war es gewohnt, einen Freund für eine Pointe zu opfern.

Rousseau tat daraufhin das Falscheste, was er tun konnte, indem er alles bitter ernst nahm: im Mutterland des Witzes eine Todsünde wider den Geist philosophisch guter Gesellschaft. Er verdächtigte seinen hilfsbereiten Gönner einer auf seine Vernichtung zielenden Konspiration. Überdies wollte er, stets auf seine Unabhängigkeit bedacht, sich die Freiheit von der Pflicht der Dankbarkeit erhalten: das reichte von der Ablehnung einer Gratis-Postkutschenfahrt bis zur Ablehnung einer von Hume lancierten königlichen Pension. Hume fühlte sich desavouiert, und Rousseau, der schon während der Kanal-Überfahrt Hume im Traum hatte murmeln hören (auf Französisch!), er habe Rousseau nun in der Hand, bekräftigte seine Verschwörungstheorie, die sich aus einem jederzeit aktivierbaren psychotisch-neurotischen Verfolgungswahn nährte.

Der emotionale Höhepunkt war erreicht, als er sich Hume unter Tränen an den Hals warf, ihn einem Vertrauenstest unterwerfend – das war seine Art von Dialektik der Aufklärung –, und Hume, an einen weinenden Philosophen auf seinem Schoß nicht gewöhnt, verlor seine Fassung. Eine unguete *Mélange* von Vorwürfen und Gegenwürfen, vermeintlichen und wirklichen Intrigen, Exzessen der Paranoia und wütender Enttäuschung bestimmten das unerquickliche Bild.

Edmonds und Eidinow malen es mit Hingabe aus. Wie üblich genau recherchiehend und begabt mit Sinn für das signifikante Detail, sehen sie »die Moral dieser traurigen Geschichte« darin, »dass jemand, der bei Verstand ist, einen Verrückten nicht heilen kann, ein Verrückter aber jemanden, der bei Verstand ist, verrückt machen kann«. Adornos sarkastische Vermutung, die Philosophie ziehe die Geisteskranken unwiderstehlich an, scheint sich hier zu bewahrheiten. Edmonds und Eidinow sehen sogar das »Ende aller Vernunft« gekommen, und zwar auf beiden Seiten.

Das freilich ist eine allzu preiswerte Konklusion aus unterschiedlichen Prämissen. Dass Philosophen gelegentlich den Verstand verlieren, ist ihr Menschenrecht, unter bestimmten Umständen – nach Lessings Wort – sogar Menschenpflicht. In Wahrheit gab es einen ganz anderen Verlierer: den *sense of humour*, dem Rousseau seit je fernstand und der auch dem Ironiker Hume abhanden kam.

Bleibt die Frage, was all das mit Rousseaus Hund, seiner tierischen Exzellenz »Sultan«, zu tun hat. Zwar mokiert Hume sich hier und da einmal über Rousseaus Hundeliebe und Sultans Alleinherrschaft, seine *volonté spéciale*, aber sonst ist von

dem guten Tier nur am Rande die Rede. Es stellt eher eine allegorische Anspielung auf Rousseaus anderen sultanesk herrschenden »Gefährten« dar: seine Paranoia. Hier aber stimmt weder die Allegorie noch die Analogie. »Sultan« hat seinen philosophischen Maitre erfreut und geschützt, was man von seiner Paranoia kaum sagen kann. *Rousseaus Hund* ist in sofern an den Haaren herbeigezogen.

David Edmonds/John Eidinow: Rousseaus Hund. Zwei Philosophen, ein Streit und das Ende aller Vernunft (Aus dem Englischen von Sonja Finck). Deutsche Verlagsanstalt, München 2008, 368 S., € 21,95.

Susanna Brogi

»Herzzeit«

Der Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und Paul Celan

Unter dem Titel »Herzzeit« ist in diesem Herbst der Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und Paul Celan erschienen. Die Wahl des Titels gibt werbewirksam eine Lesart vor, die auf das Liebesverhältnis der beiden Dichter anspielt. Dieser Briefwechsel ist jedoch weit mehr als die Dokumentation einer tragisch verlaufenden Liebe, lenkt er doch zugleich den Blick auf gesellschaftliche Konstellationen, die Ausgrenzungen, bis hin zu antisemitischen Kampagnen in der Bundesrepublik begünstigten.

Susanna Brogi

(* 1971) ist Literaturwissenschaftlerin.
U.a. Mitarbeit im DFG-Projekt
»Kommentierung von Paul Celans
Gedichtband *Sprachgitter*«

sbrog@web.de



»Ich suche nach einem besonderen Platz in der Wohnung, nach einem Geheimfach, denn ich gehe mit einem kleinen Bündel in den Händen auf und ab. Es müsste ein Fach im Sekretär geben, das nachher nie mehr aufspringt, sich von niemand öffnen lässt« –

heißt es am Ende von Ingeborg Bachmanns Roman *Malina*. Für die nun publizierten Briefe hat sich kein Geheimfach gefunden, die »Spagatschleife« (*Malina*) ist geöffnet worden, und wir nehmen, trotz einer gewissen Befangenheit, Einblick in dieses editorisch sorgfältig auseinander dividierte Bündel. Was uns in den Briefen und Kommentaren vor Augen tritt, ist zunächst das individuelle Schicksal zweier Menschen, die sich 1948 in Wien begegnen, deren Wege sich mit Celans Abreise nach Paris trennen, die sich – gefördert durch den bundesdeutschen Literaturbetrieb – erneut begegnen und trotz größter Anziehung kei-